Nro. 159.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Juli, 1811.

— Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Herd —
Ach, und Sie, das seufz' ich leise,
Zur Gefährtinn Sie dazu!

v. Salis.

Mein Hüttchen.

Mein Hüttchen auf dem Hügel hier,
Wie lieb und schön bist du!
Die Donau strömt vorbey an dir,
Im Innern wohnt die Ruh.

Die Lindenbäume rings umher
Wie schattig und wie kühl!
Wie leicht, wie ganz von Sorgen leer,
Wie selig mein Gefühl!

Wie lau, wie sanft weht hier der Wind,
Die Quelle sprudelt laut;
Im Busche sucht das frohe Kind,
Wo Philomele baut.

Vom Walde sendet Echo her
Den reinen Wiederhall,
Ich höre nah der Vögel Heer,
Und fern den Wasserfall.

Und Jeden, der den Ort betritt,
Begrüßt mein zahmer Staar:
Adele, komm, und wandre mit
Zu der Natur Altar!

Max Wild.

Ausflucht nach Wien im Mai 1811.

III.

Donaureise.

Lange waren wir ungewiß, ob wir unsre Reise von Regensburg aus zu Wasser oder zu Lande fortsetzen sollten. Die Regensburger selbst riethen dringend zur Wasserreise, und wol, wie es schien, mit aus Patriotismus, weil die Donaufahrt nach Wien für die Stadt wichtig ist. — Allerdings waren aber auch die Jahrszeit und der heitere Himmel sehr einladend zu einer solchen Reise, da Staub und Hitze die Landreise unerträglich zu machen drohten. — Die Schwierigkeit war nur, ob wir Gesellschaft finden würden, um ein sogenanntes Extra-Schiff nehmen zu können; denn sollte auch die bekannte Heßische Beschreibung der Donaureise auf dem ordinären Bote, die selbst der Guide des voyageurs aufgenommen hat, nach dem Zeugnisse Aller, welche diese Reise gemacht haben, übertrieben seyn, so kann wahrlich viel davon abgehen, und sie muß noch immer unerträglich seyn. — Ein Extra-Schiff allein zu nehmen, ist theils zu langweilig, theils auch zu kostspielig. — Zum Glücke fanden sich mehrere Fremde, welche die Reise zu machen wünschten, wie dies denn in Regensburg fast nie fehlt; wir mietheten uns also auf einem Extra-Schiffe ein, unter der Bedingung, daß Niemand aufgenommen würde, dem wir nicht unsre Zustimmung gäben. Bey dieser höchst nöthigen Vorsicht gelang es uns, eine sehr gewählte Gesellschaft zusammenzubringen, wodurch die Annehmlichkeit der Reise sehr erhöht wurde. — Man bekommt ein solches Schiff jetzt für den mäßigen Preis von 110 fl.; es gehört dem Reisenden während der Reise, und in Wien verkauft es der Schiffer für seine Rechnung um ein Geringes, weil die Rückfahrt auf der Donau stromaufwärts nicht stattfindet. Diese Schiffe werden dann zur weitern Fahrt bis nach Konstantinopel hin gebraucht. —

Ein solches Donauschiff besteht aus einer langen schmalen Barke, auf der eine geräumige Hütte steht, die von beyden Seiten feste Bänke und zwischen diesen in der Mitte einen Tisch hat. An weitere Bequemlichkeit ist dabey nicht zu denken; doch sind die Seitenbänke breit genug, um sich eine bequeme Schlafstelle zu bereiten; und da man die Freyheit hat anzulegen, wo man will, und des Abends zeitig ins Quartier kommt, so kann man sich hier leicht begnügen. — Seine Effekten läßt man an Bord, an welchem außer dem Schiffer und seinem Knechte Niemand nächtigen darf, als der Passagier, wenn er will. — Zu Mittage geht man nicht ans Land, sondern erhält gegen mäßige Bezahlung eine gute Fleischbrühe und eine Portion Fleisch, nebst einem Trunke des berühmten Regensburger Biers, womit sich der Schiffer reichlich versieht, und zehrt übrigens von dem, womit man sich versorgt hat. — Das Geschirr muß sich der Reisende selbst anschaffen. — Die Mannschaft besteht aus dem Schiffer und seinem Knechte und noch so vielen Handwerksburschen, als man nur habhaft werden kann, zum Rudern; denn Segel gebraucht man nicht, und ist der Wind, wie dies oft der Fall ist, der Strömung entgegen, so kann nur die Kraft der Ruder fördern. — Die Handwerksburschen verdienen sich damit die Reise und werden den Tag über von dem Schiffer beköstigt. —

Die Witterung begünstigte unsre Reise ungemein; weniger der Wind, der uns von Anfang an entgegen war. Vor den sengenden Strahlen, die Helios herabsandte, schützte uns die Hütte, durch welche die frischere Luft des Wassers hinstrich, wenn wir beyde Thüren und noch wol obenein die Fenster oder vielmehr Schieber in den Seitenwänden öffneten. Mit Wohlbehagen dachten wir oft daran, welchen Ungemächlichkeiten von Hitze und Staub auf der Landstraße wir entgangen wären. Hier glitten wir ganz gemächlich über den Spiegel der gelblichweissen Donau bey einem Glase Ueberrheiner, den man in Regensburg recht gut haben kann, bey einem Spielchen, oder bey einem Buche; am öftesten aber auf dem hohen Sitze vor der Hütte, wo der Blick sich berauschte in den entzückenden Ansichten der Ufer, die größtentheils einen wildgrotesken, oft erhabenen Karakter tragen: hohe Gebirge mit chaotisch über und durch einander geworfenen Felsmassen, denen hier und dort Trümmer einer Burg der Vorzeit entstarren, als hätte die Natur sich einmal gefallen, die Werke der Menschen nachzubilden. — Oft spielte unsere Phantasie, mächtig dazu aufgereizt, mit den seltsamen Formen. Hier lehnte sich ein sterbender Ritter an eine Felswand, dort starrte eine Geliebte nach dem Mann ihres Herzens hinaus in die Fluten, dort belauschten wir lauschende Mönche, dort weinte eine Braut des Himmels unter dem Schleyer. Es ist unmöglich, daß sich an diese sonderbaren Gestalten nicht Volkssagen sollten angeknüpft haben; einer etwas dichterischen Phantasie kann es wenigstens nicht eben schwer fallen, dergleichen daraus zu entwickeln. — Bey den Windungen der Donau erscheint der Strom oft völlig geschlossen, so daß sich Wetten anstellen lassen, wo der Durchgang sich öfnen werde, und ein solches Donaubassin gewährt gemeiniglich den pittoresken Anblick, wie ihn der Zeichner nicht darzustellen vermag, weil dieser seinen Standpunkt nicht in der ganz geschlossenen Mitte zu nehmen, wenigstens das ganz Umschlossene nicht darzustellen vermag. — Wer aber mitten auf der Donau schwimmt, faßt das bezaubernde Ganze mit einem Blicke auf, um so mehr, da bey der beträchtlichen Breite des Stroms die Ufer in die gehörige Entfernung treten. — Wenn dann sich am Abhange der Gebirge die weissen Fußsteige hinaufschlängeln, mehrern Heiligenbildern und kleinen Kapellen vorbey, zum hochgelegenen Wallfahrtsorte, ein langer Zug mit den heiligen Fahnen darauf hinwallt, und die Hymnen vom Echo verstärkt herüberschallen — oder die Zinnen einer stolzen Abtey oder einer einsamen Karthause im goldenen Strahle der Sonne blinken, oder auf der höchsten waldumgrünten Spitze die ehrwürdige Trümmer der Vorzeit, vom scheidenden Sonnenstrahl überglänzt, wehmüthig herüberlächelt, selbst ein Strahl aus einer geschiedenen Zeit, und die Flut golden wogt und Purpur im Osten glüht, und die Wälder sich dunkler färben, und die Felsen ihre Riesenschatten werfen — dann fühlt sich das Herz ergriffen von heiligem Ernste und süßer Wehmuth. Lachend sind die Ansichten der Donau, bis Kärnthen wenigstens, selten.

Unsre erste Tagereise endigte sich bey Straubingen, wo wir gegen Abend ankamen, da wir von Regensburg um 11 Uhr am Vormittage abgefahren waren. Hier beschlossen wir zu übernachten, und unser erstes Geschäft war, daß wir uns zur Kapelle verfügten, die Albert über seiner unglücklichen Agnes Grab erbauen ließ. Sie steht eine gute Viertelstunde von der Stadt mitten auf einem Kirchhofe unfern einer größern Kirche. Auf dem alten marmornen Grabsteine, der jetzt aufrecht in die Wand gemauert ist, steht sie in Lebensgröße ausgehauen, und wie es scheint mit Porträt-Aehnlichkeit; der Platz vor dem Altare, wo sie begraben lag, ist mit einem einfachen neuern Steine, der ihren Namen trägt, bezeichnet, die Gebeine selbst sind aber von den Oesterreichern abgeführt, wie der Kirchner sagte. Der Gang längs dem Ufer der Donau lohnt allein schon der Mühe, besonders, wenn man den Tag über fast beständig hat sitzen müssen. — Straubingen an sich scheint ein artiges Städtchen; vorzüglich ist der Markt geräumig und von hübschen großen Häusern umgeben. Auch findet man am Ende der Stadt, aus dem neuen geschmackvollen, nur gegen das Uebrige zu modernen, Thore hinaus nach der Kapelle der Agnes zu, eine Art von Boulevard, der den Straubingern zum Spazieren zu dienen scheint. — Alberts

Grab selbst im Karmeliterkloster zu besuchen, dazu fehlte es uns an Zeit.

Unsre zweyte Tagreise, die um 3 Uhr begann, gewährte uns dieselbe Abwechselung der Ansichten, dieselbe Gemächlichkeit, wie die vorige, ja noch größere, da ein Jeder nun schon in dem Bote heimisch und mit den Andern vertrauter war. Es ist schon oft bemerkt, daß man nirgends so bald mit einander bekannt wird, als im Postwagen, und noch mehr also auf einem Schiffe, — wo man sich schon deswegen bald auf den Fuß alter Bekannter mit einander setzen muß, um nicht in seinen Gemächlichkeiten gestört zu werden. — Wir kamen höchst interessanten Punkten vorüber, und sahen gegen Abend Passau, wie den Hintergrund einer schönen Dekoration, queer vor dem Strome liegen. — Wir landeten. Die Stadt ist artig, hat aber, besonders jenseits des Inn, im letzten Kriege sehr gelitten; doch erhebt sich die Vorstadt bereits fröhlich wieder aus ihrer Asche. — Auf den Bergen umher erblickt man starke Befestigungen, die aber schon wieder zerfallen. — An einem guten Wirthshause scheint es hier zu fehlen, doch war das unsere wenigstens erträglich.

Um 5 Uhr begann die dritte Tagfahrt, und der heftig eindringende Inn gab dem Strome einen stärkern Zug, so daß wir, ungeachtet des anhaltenden Gegenwindes, doch schnell vorwärts kamen. Gegen 9 Uhr legten wir bey Engelhardszell an, ehemals die erste österreichische, jetzt aber die letzte baiersche Mauth. Hier wurden wir bald abgefertigt; nur einer der Handwerksburschen, ein Tiroler, mußte zurückbleiben. So schnell ging es nicht in Aschau, dem jetzigen Sitze der österreichischen Mauth. Hier mußten wir uns einer scharfen Untersuchung unterwerfen, die jedoch nicht erschwert wurde: die Beamten waren alle sehr artig und weit von Chicane entfernt. Sehr zweckmäßig fanden wir, daß uns gleich vor der Durchsuchung das Mauthreglement gedruckt zum lesen gegeben wurde, nach welchem wir unsre Angabe machen konnten. — Nachmittag gegen 4 Uhr waren wir im freundlichen Linz, wo wir einen Ruhetag zu feyern beschlossen. Hier sahen wir uns einer zweyten, aber im Grunde nicht schärfern Durchsuchung unterworfen, und fanden im goldenen Löwen, auf dem schönen geräumigen Markte, zwar nicht viel Raum, aber doch übrigens alle Mittel, uns nach einer solchen Fahrt zu erquicken. Rbck.

Fragmente aus Briefen über die Tendenz der wissenschaftlichen Bildung zu Berlin.

3.

Die preußische Regierung wird ohnfehlbar dem Unwesen, das über die spekulative Denkart des scientifischen Wissens auf der in Berlin organisirten Universität einzubrechen drohet, vorzugreifen nicht verfehlen, da jetzt an der Spitze der Sektion für den Kultus ein Mann von geprüften und wahren praktischen Kenntnissen, der vormalige Kammer-Direktor von Schuckmann, steht.

Auch noch leben die Spuren von neutraler Vernunft, die unter Friedrich des Großen allmächtigem Einflusse so allmächtig eingegriffen. Der gesunde Menschenverstand ist hier im praktischen Leben noch vorgreifend, und man läßt jene Mystiker, Hyperästhetiker und verschrobene Philosophen in ihrem Kreise ihr Wesen treiben. Man lächelt darüber, und betrachtet es als ein vorübergehendes Meteor.

Diese Neutralität gegen alle Excentricität in Philosophie, Theologie und Kunst wirket heilsam auf die jungen hiesigen Studirenden zurück, und gibt gleichsam für sie ein Antidot ab. Mit einem gewissen freyen Takte, der mich wahrlich in Erstaunen setzte, habe ich mehrere hiesige junge Studirende über Fichte und Schleiermacher ein Urtheil fällen hören, welches ganz verräth, daß auf diese junge Männer der Umgang mit der großen Welt in Berlin bedeutenden Einfluß hat. Keineswegs finden sie hier die blinde Veneration, die Hingebung, mit welcher die Studirenden gewöhnlich auf Universitäten an schlagfertigen Systemen der Philosophie und Theologie hangen. Für Aesthetik ist in Berlin noch nichts gethan. Wenn man Fichte und Schleiermacher Brentano zur Seite setzte, so wäre das Kleeblatt des excentrischen Wissens und die wahre Dreyeinigkeit aller spekulativen Doktrin der neuern Schule in ihrer ganzen Glorie vollendet.

In einer solchen großen Stadt wie Berlin, wo vorzüglich, wie ich bemerkte, eine gewisse Besonnenheit dem Hang zum Genusse zur Seite steht, hat es unsern spekulativen Neuerern noch nie recht gelingen wollen, durchzudringen. Ihre Gaukeleyen haben immer ein gewisses Ziel gefunden. In Berlin läßt man sich vielmehr mit kalter Vernunft täuschen. Wer mit Erstase, mit Salbung auftritt, erregt sogleich Verdacht. Man muß eingreifen in die Denkart des Berliners, wenn man auf ihn wirken will.

Der Geist der idealistischen Philosophie, der mystischen Theologie und der romantischen Poesie hat sich nie mit dem Berlinismus amalgamiren lassen. Mühe haben sich hiesige Verleger genug gegeben, mit den Buchhändlern anderer Gegenden Deutschlands um die Wette die Geistes-Erzeugnisse der neuesten Schule durch den Druck zu verbreiten; indeß mögen sie wol ihre Rechnung nicht dabey gefunden haben, denn selten erscheint jetzt hier noch ein Produkt jener Manier. Man drängt sich hier mehr zu den Predigten des populären Hanstein und Ribbek, als zu denen des subtilen Schleiermacher, und strömt nur ins Theater zu den Produkten, die im Geiste Schillers und Kotzebues gedichtet sind.

Dies fühlen auch diejenigen in vollem Maße, die mit der Einsetzung der Universität die Ansichten der sogenann-

ten Schule zu naturalisiren versuchten, und da es ihnen nun nicht durch ein freyes esoterisches Benehmen gelingen will, suchen sie nun durch ein exoterisches ihr Heil zu versuchen. Hier ist die Religion das beste Aushängeschild, die Religion im Sinne der Schule. Bey ihr ist sie nicht Produkt einer durch deutliche Vernunftgründe geordneten Norm der Idee eines unendlichen Wesens, sondern ein gewisses εν και παν, woran sich alle menschliche Idealität hängt, und aus welchem sie sich ganz ergibt. Kein Problem im Gebiete der Philosophie, keine Satzung im Kreise des positiven Glaubens und kein Produkt einer idealen Phantasie soll ein Aufkommen finden, wenn diese Religion es nicht billigt. Ihre Verehrer wollen die Priester abgeben, die nach ihrer Ansicht des Menschen Geist zu erleuchten und zu beschränken sich berufen fühlen. Sie vereinigen nun in christlich deutschen Gesellschaften so viele Verehrer oder Bewunderer ihrer Lehre, als sie auftreiben können, und um aufs gelindeste das Ohr oder Gemüth ihrer Verehrer zu ihrer Priesterdenkart zu stimmen, beginnen sie Intoleranz gegen Juden, Täuflinge und deren Nachkommen zu predigen. Es ist zu erwarten, daß auch noch Indier, Mahomedaner, Chineser und ungläubige Barbaren an die Reihe kommen, und wenn diese durchlaufen seyn wird, werden sie in der Christenheit selbst ihre Blicke umherwenden, und mit blutgieriger Stimme den revolutionären Gemeinplatz herauszetern: Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns! — —

Αυσλαχερς.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20 Juni.

Der Graf Montesquiou ist wieder zum Präsidenten des gesetzgebenden Korps ernannt.

Im Museum sind neue Antiken, besonders die Flüsse, die Tiber und der Nil, ausgestellt.

Man erzählt sich, daß eine Künstlerswittwe jüngst ihrem Freunde, der in Upsal studirte, schrieb, daß sie nun frey sey, und ihre Hand ihm geben wolle; daß er eilen möchte, ihre Wünsche zu erfüllen; in 15 Tagen könnte er hier seyn u. s. w. Der Geliebte packt ein, reist sogleich ab, komint aber erst am 20ten Tage an, und findet seine Freundinn so eben verheirathet. Auf seine Vorwürfe führt sie ihm zu Gemüthe, daß Weiber wie Handels-Effekten wären, wobey man den Termin, an dem sie fällig wären, nie versäumen dürfte, oder sich der Gefahr aussetzen müßte, den Wechsel protestirt zu sehen.

Eine Eigenheit von Paris ist noch immer der Negerball rue Coquenard, Faub. Poissonière. Alle schwarzen Domestiken von Paris versammeln sich da des Sonntags, singen ihre vaterländischen Lieder, essen Mais-Gerichte, und tanzen ihren Tschika beym Klange des Galoubet und Tamburin.

Vermuthlich erzählten auch die deutschen Journale das neapolitanische Mährchen von der Frau, die von 13 lebendigen Kindern entbunden ward, gläubig nach. Sie können jetzt die authentische Neuigkeit hinzusetzen, daß man jedem dieser Kinder eine Maus zur Säugamme gab.

Unter die literarischen Neuigkeiten gehört Pigaults le Brün neuer Roman in 4 Th., la Macédoine, eine neue Ausgabe von der Lady Hamilton famille du Duc de Popoli, wo die schottische Seherinn Maggy-Macpherson so auffällt; eine neue Ausgabe von Lebruns Oeuvres complètes, die, wenn alle Epigramme aufgenommen werden, wenigstens auf 20,000 Abnehmer rechnen kann, und ein Werklein unter dem anziehenden Titel: Personnages cèlébres dans les rues de Paris.

Wie bey allen großen Festen, so haben sich auch bey den Feyerlichkeiten der Taufe des Königs von Rom mehrere Unglücksfälle zugetragen. Ein junges Frauenzimmer ist Abends bey dem Feuerwerke von einem Ladstocke, der ihr auf die Brust gefallen ist, tödlich verwundet worden. Auf dem Kay ist jemand, der unvorsichtig auf die Mauer kletterte, um besser zuzuschauen, in die Seine gefallen und ertrunken. Ein dritter soll bey dem Gedränge um die Lotteriekästen, wo Zettel zur Vertheilung der Lebensmittel gezogen wurden, erstickt seyn. Einer der Polizeykommissäre, die bey dieser Vertheilung den Vorsitz führten, wäre beynahe von dem zudringenden Volke über den Haufen geworfen worden: zum Glück kam ihm der Gedanke ein, alle Lotteriezettel weit von sich zu werfen; dadurch gelang es ihm, den ungestümen Pöbel von sich zu entfernen, der nun über die Zettel herfiel, und sich unter heftigem Stoßen und Schlagen dieselben einander entriß. Auch bey der Weinaustheilung fiel wie gewöhnlich manche Unordnung vor, welche die Polizey unmöglich verhindern konnte. So sah man Abends überall in den Champs élysées trunkene Menschen liegen, die sich auf dem Boden wie Wahnsinnige umherwälzten, oder ganz ohne Besinnung und wie [illegible] einen tödtlichen Schlaf versunken waren.

Vorigen Montag wurde auch im Hotel de Ville von den Municipalkorps der Stadt Paris ein großes G[illegible]mal gegeben. Alle Maires der guten Städte des Reichs waren dazu eingeladen worden. Der Saal war noch eben so verziert, als vorletzten Sonntag beym Empfange des Kaisers. Der Präfekt des Seine-Departements saß zwischen dem Maire der Stadt Rom und dem Podesta der Stadt Mayland.

Künftigen Sonntag wird in St. Cloud ein großes Fest gegeben, und der Park mit dem Springbrunnen Abends beleuchtet werden. Es sollen daselbst auch Austheilungen von Lebensmitteln statt finden; die Lotterien dazu werden aber in Paris gezogen. Das Fest wird mit einem Feuerwerke geschlossen, das die kaiserl. Garde selbst verfertigen, und in der Ebene von Boulogne, die an der Anhöhe von St. Cloud liegt, losbrennen wird.

Der Kaiser hat das von Gérard bey der letzten Kunstausstellung gelieferte Gemählde: Die Schlacht bey Austerlitz, kaufen, und in dem Tuilerien-Schloße, in dem Saale, wo sich der Staatsrath versammelt, aufhängen lassen: es nimmt sich daselbst äusserst gut aus.

Unter den theatralischen Neuigkeiten dieses Monats sind zu bemerken: Die Kosaken, oder die Festung am Dnieper, auf dem Theater Jeux Gymniques, und Lapeyrouse auf der Affeninsel, in dem Olympischen Cirkus. Das Theater Français gibt nun wieder mehrere Vorstellungen von Hamlet. Talma bleibt immer unnachahmlich in allen Rollen, die er übernimmt, so auch in der Rolle Hamlets.

Bey einem Goldschmiede hieselbst ist jetzt das sogenannte Maximilianische Kreuz von Alb. Dürer zu sehen, welches lange Zeit in Antwerpen ist aufbewahrt worden. Es befinden sich darauf 32 in Holz geschnittene Stücke aus der Lebensgeschichte Jesu.